Der Spiegel

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Penelope : Zeitschrift zur Belehrung u. Unterhaltung für das weibliche Geschlecht**

Band (Jahr): **- (1846)**

Heft 1

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-327153

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Während der wohlgerathene Jüngling der Stolz und die Wonne seiner Eltern, der Seegen des Hauses, die Hoffnung des Vaterlandes, und, gleich einem in seiner Blüthenpracht dastehenden, veredelten Fruchtbaume, eine Zierde im Garten Gottes ist, — erfüllt der ungerathene Sohn den Busen des Vaters mit tödtlichem Kummer und das Herz der Mutter mit nagendem Gram, gereicht den Seinigen zum Fluch und zur Last, wird nicht nur ein unnützes, sondern oft ein schädliches, ja wohl gar gefährliches Glied der bürgerlichen Gesellschaft, und steht da als ein verkrüppelter und verzwergter, oder als ein verwildeter Waldbaum, oder als eine fruchtlose Sumpf-, oder als eine eckelhafte, gefährliche Giftpflanze. —

Während der in der Fülle seiner Kraft dastehende Mann die Stütze seines Hauses ist und darin schaltet und waltet gleich einem Gotte, während er die Seinigen schützt und beglückt und von ihnen verehrt und geliebt wird; — während er die Wohlfahrt seiner Mitbürger fördert und in guten und bösen Tagen dem Vaterlande ein Schirm und Hort ist; — findet die Familie im rath- und thatlosen oder gar lasterhaften Familienvater nicht nur keine Stütze, sondern vielmehr einen, alles Glück untergrabenden, jeden Frieden störenden Taugenichts, einen Gegenstand der Verachtung und des Hasses, — die Gemeinde eine unerträgliche Last und die menschliche Gesellschaft ein Scheusal. —

Welche Gegensätze bildet endlich der gute, gebildete — mit dem bösen, rohen Menschen an der Neige seines irdischen Daseins, an den Pforten der Ewigkeit! Während jener mit Freuden auf die Vergangenheit zurück- und mit Hoffnung auf die Zukunft hinblicken darf, kann dieser seine durchlaufene Bahn nur mit schmerzlicher Reue und Wehmuth überschauen; bangen muß es ihm vor dem nahen Jenseits der ewigen Vergeltung und nicht hoffen darf er, einzugehen in das Reich vollkommener Geister, nicht hoffen auf den Ort, der nichts Unreines aufnimmt. — Während das Andenken des tugendhaften Greises noch lange im Seegen bleibt und sich die Spuren seiner edeln Wirksamkeit auf Erden bis in die fernste Zukunft erhalten, — wird der Name des nutzlosen Weltbürgers aus dem Buche des Lebens ausgetilgt, und die Thaten des Bösewichts rächen sich an Kind und Kindeskindern.

Wenn also die Wichtigkeit, der Einfluß, die Folgen und Wirkungen der Erziehung so groß sind, so ist es wohl der Mühe werth, darüber ein wenig nachzudenken, zu sprechen und zu schreiben. Dazu Veranlaßung und Gelegenheit zu geben, ist eben auch einer der Hauptzwecke der „Penelope".

Der Spiegel.

(Von Professor S.....)

Louse, Louise! beschaue dich nicht so oft im Spiegel, sonst bin ich genöthigt, dir ihn einen Schuh oder noch mehr, höher zu stellen! sagte die sorgsame Mutter, mit aufgehobenem Zeigfinger zu ihrer zwölfjährigen, schon sehr liebenswürdigen Tochter; doch zog sich um den Mund der guten Warnerin ein lächelnder Zug. Nahm sie doch mit Vergnügen das schöne Aufblühen der von ihr Gebornen wahr, und wußte sie auch, daß das Mädchen zwar aus Kindlichkeit so gern in den Spiegel schaue. Louise hatte zwar allerdings Freude an ihrer Schönheit. Mädchen sehen das Schöne an sich und Andern gern. Es gibt einen Schönheitssinn, der völlig uneitel, von aller Selbstüberschätzung entfernt, ja der Träger trefflicher Gesinnungen und Thätigkeiten ist. Es ist nicht gut, auch diesen zu verurtheilen. Wer ihn verurtheilt, kennt, ahnt den Werth desselben nicht, hat selbst den Schöpfer, der das Schöne liebt und schuf und schafft, und neben das Wahre und Gute stellte, nicht begriffen. Schon Plato, zugenannt der Göttliche, erkannte klar, daß alle Drei: Wahr, Gut und Schön von Einem ewigen Urwesen abstammen. Gewiß ist, daß es besonders Aufgabe des Mannes ist, das Wahre, die des Weibes besonders das Schöne zu bewahren, wie es auch die des Mannes ist, das Rechte und Sittlichernste, die des Weibes, das Religiöse und Sittlichmilde der Gesellschaft zu verwalten. Sokrates lobte die

Schönheit eines Knaben. Die Schwester war häßlich. Das Lob des Bruders that ihr wehe. Sie hätte als weibliches Wesen doch wohl eher als der Bruder Anspruch auf Schönheit gehabt! Der Mann bedarf ihrer ja nicht! Der Bruder, eitel, besah sich oft im Spiegel. Da trat Sokrates heran, nahm Beide bei der Hand, führte sie vor den Spiegel und sprach zum Bruder: Sorge du dafür, daß deine Seele so schön wie dein Körper sei oder werde! Und zum Mädchen: Und du sorge, daß deine Seele sehr schön werde, dann wird deine Schönheit sich auch in deinem Gesichte zeigen. Wie? sollte es möglich sein, daß die Sittlichkeit das Gesicht verschönere, also die Unsittlichkeit es verhäßliche? Wenigstens sagt uns die Erfahrung täglich, daß kein noch so häßliches Gesicht, das Verstand und Wohlwollen ausspricht, von uns für häßlich gehalten, von uns nicht gern gesehen werde, ja, daß wir oft häßliche Gesichter, die Verstand und Wohlwollen ausdrücken, lieber als schöne, die dieses Ausdruckes ermangeln, sehen. So übermeistert oder verklärt das Psychische das Physische, das Innere das Aeußere. Das schönste Gesicht wird, wenigstens auf Augenblicke, und endlich durch die Kraft der Gewohnheit aus der öftern Wiederholung, durch Leidenschaften entstellt, schöne werden dadurch minder schön, häßliche noch häßlicher. O es ist nicht nur und nicht immer die Vermehrung der Jahre, die dem weiblichen Wesen die Anmuth und Schönheit entzieht. Es thun dieses oft die Leidenschaften, und oft noch viel schneller. Es besteht nun einmal ein geheimes Band zwischen dem Gemüthe und dem Gesichte, ja der ganzen äußeren Haltung. Gott sprach zu Kain, als dieser wilde Leidenschaften in seiner Seele nährte: warum verstellen sich deine Geberden so sehr? Sein Inneres machte sein Aeußeres widrig. Psychologisch ganz richtig. Ein Schriftsteller sagt: Jung und gesund sind immer schön; wir möchten sagen: gesund und wohlwollend sind immer schön. Kömmt zum Geist ein Auge in dem Wohlwollen, in die Miene noch Harmonie der Gesichtszüge mit anmuthiger Jugend auf den Wangen bei edler allgemeiner Haltung, so haben wir den Glauben der Schönheit. Aber o! wie viel gehört zum Zauber!

Die Jungfrau soll in den Spiegel schauen, zu schauen, wie es in ihrer Seele stehe, soll durch ihre eignen Augen ihre Augen, als einen Spiegel der Seele, im Spiegel besehen. Unpartheilichkeit wird auch hier schwer sein, d. h. nicht unmöglich. Es ist kaum zu glauben, daß Falschheit, Aufrichtigkeit, die Zügellosigkeit der Seele Sittsamkeit in den Augen lese.

Auch die Natur schafft Spiegel. Jede reine Quelle kann als Spiegel dienen. Der See spiegelt am Ufer seine nahen Gegenstände ab. Darf das Mädchen sich im klaren Wasser beschauen, warum nicht auch im klaren Glas oder Metall? Jede Haushaltung bedarf eines Spiegels als eines unerläßlichen Geräthes. Nicht einmal ein Spiegel im Zimmer, im Saal, in der Stube, in der Kammer! ruft man aus. Ist die Tochter nicht reinen Gesichtes, ist ihr Anzug unordentlich, spricht etwa ihr Aeußeres Neid und Zorn aus, so weist die Mutter sie wohl gar selbst an den Spiegel, oder sie führt sie an ihn hin. Der Spiegel sagt uns, wie wir sein sollten. Mangelt die reine Quelle, so muß eben Er Lehrer, Warner, Tadler, Bestrafer sein. Darf das Mädchen, wenn es vom Neide der Gesellschaft getadelt wird, denn auch gar nie zu seinem Troste, zur Wiederherstellung seiner Ruhe, oder auch, um wenigstens sein unpartheiisches und uneigennütziges Lob zu empfangen, in ihn hineinschauen? Der Spiegel mag allerdings von der Eitelkeit zu oft mißbraucht werden, der Mißbrauch jedoch darf den rechten Gebrauch nicht aufheben, und der Mangel eines Spiegels im Hause bestraft sich gewiß empfindlicher als dessen Vorhandensein. Wir müssen uns an Etwas messen. Der Spiegel, der reine, ist eine Art Maaßstab. Wie sollte in einer unordentlichen, unreinlichen Haushaltung das Gesicht, der Anzug u. s. w. der Mutter oder einer Schwester Maaßstab sein können? Das Reine nur kann Maaßstab sein. Darum muß der Spiegel, begreiflich! immer blank sein. Allerdings schaut, worauf wir schon oben aufmerksam gemacht haben, die Jungfrau nur mit ihren eigenen Augen hinein und macht sich selbst dadurch zum Maaßstab, aber es ist doch etwas Anderes, sich an sich selbst, oder sich außer sich beschauen. Die Beschauung seiner selbst an sich

selbst ist mehr Selbstgefühl, aber durch die Beschauung im Spiegel wird die Beschauerin (das Subjekt) für sich eine Sache (ein Objekt), wie eine andere Person. Es fallen ihr dann alle Fehler stärker auf, ja, sie werden oft nur durch die Beobachtung im Spiegel gefunden und als Fehler erkannt. Man sagt sogar, daß der Mensch, begegnete er sich selbst irgendwo ganz unerwartet, sich selbst nicht kennte. Wie groß muß also der Unterschied sein, sich an sich selbst und und außer sich zu sehen! Ja, wir dürfen als gewiß annehmen, daß ein Mädchen, das sich als ganze Gestalt zum erstenmale unerwartet in einem Spiegel sähe, über sich selbst heftig erschröcke. Ehe es aber zum erstenmale so recht eigentlich hineinschaut, sich selbst zu betrachten, ist es schon lange, von der Wiege an, des Spiegels gewohnt.

Seine Fehler im Spiegel, wenn man sie sonst nicht sieht, zu sehen, darum ist er gegeben, dazu soll er benutzt werden. Es hat alles seine höhere Bedeutung, eine schönere Aufgabe, als uns der erste Blick sagt. Ja, dazu wenigstens hat der Schöpfer dem blanken Metalle, dem mit Metallfolie unterlegten Glase und dem heitern Wasser die optische Geschicklichkeit, das es anschauende Ding im Bilde regelrecht zu reflektiren, nicht gegeben, damit sie alle nur der Eitelkeit fröhnen.

Der Unterschied zwischen einer Selbstschau ohne, und einer mit dem Spiegel tritt sehr stark hervor, wenn wir Beides unmittelbar nacheinander versuchen, sehen wir uns mit Fehlern im Spiegel. So können wir über sie erröthen, über sie bitter werden. Träte eine Jungfrau vor den Spiegel, zuerst nur ganz ferne, dann immer näher und näher, bis sie endlich sich selbst ganz in die Augen schauen könnte, sähe sie sich dann wirklich scharf in die Augen hinein, und spräche sie so dann mit aufgehobenem Finger auf die Person im Spiegel deutend: Du bist eitel, du bist neidisch, du bist unredlich, ungezogen, unsittlich! o sie empfände die Bitterkeit des Vorwurfs viel heftiger, als wenn sie solches ohne diese Vorrichtung zu sich selbst sagte, weil sie sich durch natürliche Täuschung von einer andern Person angesprochen, so getadelt wähnte.

Vor einem gewöhnlichen ebenen oder Planspiegel sprechen wir mit der Person, die im Spiegel ist, und sie spricht aus dem Spiegel mit uns. Das Bild ist das optische Echo, das uns, den Rufenden, zurückruft. Treten wir aber vor einen großen Hohlspiegel. Drohen wir der Figur im Spiegel mit der Faust, so droht diese nicht wie ein Echo aus ihm heraus, sondern aus deiner, ja, drohe wie mit gezücktem Dolche, auf den Spiegel losstürzend, so ists vollkommen so als ob das Bild sich selbst erdolchen wolle. Es scheint, wir ermorden uns selbst im Spiegel. Wir erbeben. Der Akt ist ein Selbstmord. Das ist die Kraft, der Zauber des Spiegels.

Es gibt auch erhobene Spiegel. Im Nothfall kann, zu Versuchen, auch ein blankgescheuerter silberner Löffel dienen. Das lieblichste Gesicht auf der erhobenen Fläche, mögen wir nur der Länge oder Höhe nach hineinschauen, ist doch — ein widriges, lächerliches Zerrbild. Lachend oder unwillig wirfst du ihn weg, oder wirfst ihn zur Selbstbeschauung auch Andern dar, damit auch sie wie du eine Demüthigung darin finden. Solche Spiegel können wir weder ehren noch lieben. Erstaunt rufen wir: Wie? wenn wir solche Gesichter hätten oder auch nur Andere so erschienen! Du willst, Jungfrau! dein Gesicht lieber wie es im Spiegel erscheint und du hast recht.

Man hat auch kegelförmige, pyramidale und cylindrische Spiegel. Alle entstellen. Nur ein Spiegel, der dem ebenen Wasser gleicht, ist wahr. In der Natur ist ja kein Trug. Man spricht von schmeichelnden Spiegeln. Ich kenne keine solche. Es müßten damit die Verkleinerungsspiegel gemeint sein. Man sagt, was klein sei, sei artig. Verkleinerungsspiegel verkleinern die Fehler, ziehen sie in einen kleinern Raum zusammen. Ein Vergrößerungsspiegel, der das Angesicht einer Jungfrau ins Große und sehr Große malt, ist gewiß kein Verschönerungsspiegel. Nur Männergesichter oder Angesichter von Heldinnen vertragen das Malen ins Große.

Ehren wir den Spiegel wie eine klare reine Quelle, die uns unser Bild zeigt, als reiner Offenbarer unserer physischen, oft auch unserer moralischen Unvollkommenheiten. Ich sage nicht:

„lieben wir ihn.“ Wer ihn liebt, liebt ihn höchstwahrscheinlich nur aus Eitelkeit. Seine Fehler gerne sehen, ist unmöglich; seine Vorzüge mit dem Bewußtsein, es seien Vorzüge gern beschauen, ist unschön, wohl gar gefährlich. Ja schaue nicht hinein, wenn er schmeichelt, d. h. wenn du selbst dir schmeichelst. Das Mädchen darf noch nicht und die Jungfrau nicht mehr eitel sein. Darf es aber eine Hausmutter — vor ihren Kindern, ihren erwachsenen Töchtern? Nur für ihren Gatten mag sie es allenfalls noch ein wenig sein, wenn er die Eitelkeit an ihr gerne sieht. Aber für sich und ihn und die Töchter, und alle Welt, die ins Haus tritt, und der sie sich außer dem Hause zeigt, schaue sie täglich dreimal in den Spiegel, ihre Unvollkommenheiten zu entdecken, damit sie sie entfernen, von sich thun möge. Er muß ihr zur Anwendung des Worts und Raths des weisen Griechen Thales: lerne dich selbst kennen! dienen. Weil aber die Selbsterkennung schwer ist, man immer fast beim Anfang stehen bleibt, und sie sogar im höchsten Alter noch nicht vollendet ist, so soll auch die alte Mutter und Großmutter noch täglich in den Spiegel schauen. Die vielen und tiefen Falten halte sie aber ja nicht für Fehler, und auch die grauen Haare nicht, wenn sie auf dem Wege der Gerechtigkeit an dich gekommen sind.

Soll auch der Jüngling in den Spiegel schauen? Gnade ihm Gott, wenn er mit den Augen eines Mädchens hineinschaut! Der Mann aber frage seine Frau, ob, warum und wie er hineinschauen soll. Der Spiegel gehört dem Frauengeschlechte, und in Spiegelsachen ist nur Es guter Rathgeber.

Louise! soll ich dir den Spiegel deines Zimmers höher stellen oder niedriger? Mutter! stelle ihn höher, wenn sich deine Tochter zu oft darin beschaut, doch nimm ihn ihr nie weg. Besitzt deine Tochter noch keinen (das wird nicht möglich sein oder sie benutzt den deinigen), so schaffe ihr eiligst einen an. Ein Groschenspiegelchen reichte zwar aus, ist aber keine Zimmerverzierung, nicht einmal eine Verzierung eines noch so geringen Toilettentischchens. Lehre sie aber nicht viel öfterer hineinschauen als du, wenn du noch jung bist, hineinschaust, und sage ihr, was drüber sei, das sei vom Uebel. Lasse sie aber lieber täglich dreimal dreimal hineinschauen als gar nie. Wegnahme des Spiegels wäre Vielen eine zu harte Strafe, aber deine Strafe, eine Stunde lang nur sich selbst anschauen zu müssen, wäre sogar für die Eitelsten eine noch viel härtere.

Die liebens- und achtungswürdigsten Schönen sehen Andere lieber als sich selbst, und beeifern sich, daß ihre Seele durch Reinheit und Tugend, mit christlicher Religiosität vereinigt, ein edler Typus ihres Aeußern sei.

Der Geisterspuck.

Rhätisches Volksbild von Dr. Bandlin.

1. Die G'sehete.

Es ist in mehreren Gegenden der Schweiz, namentlich aber im Bündnerlande, bei Katholiken der Gebrauch, etwa am dritten Sonntage nach der Taufe, die am Tage der Geburt, oder wenn dieses nicht möglich ist, spätestens am darauf folgenden statt finden muß und zwar aus Furcht, das Kind könnte ungetauft sterben und dann nicht in den Himmel, sondern an einen für Ungetaufte in der Ewigkeit eigens bestimmten Ort, wo es weder Freud noch Leid gibt, kommen, eine „G'sehete“ zu halten. — Eine solche G'sehete ist denn ein gar festliches und kostbares Mahl, das seinen Namen daher hat, weil man nun Mutter und Kind sehen und sich nach ihnen, oder vielmehr nach Küche und Keller, erkundigen und dem Magen unter dem Titel des Herzens Zutritt und Theilnahme verschaffen kann. Bei den Reichen und Magnaten des Dorfes geht es bei dieser Gelegenheit gar hoch zu. Das fetteste Schaaf wird aus der Alp geholt und abgeschlachtet, und ein gutes Saugkalb, wenn man eben kein eigenes hat, von irgend ei-